

Schuhmacher-Fachblatt

Organ des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands
und Publikationsorgan der Zentral-Franken- und Sterbekasse der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen

Nr. 39 Erscheint jeden Sonntag. Gotha, 24. September 1916 Inserate kosten 50 Pfg. die einspaltige Pettigelle. Bei Wiederholungen Rabatt. — Stellenvermittlung-Anzeigen für Mitglieder 10 Pfg. 30. Jahrg.

Inhaltsverzeichnis.

Aus der Pirmasenser Schuhindustrie. — Altien-Schuhfabriken. — Ueber die Neubildung des Ueberwachungsausschusses der Lederindustrie. — Zur Neuregelung des deutschen Rohhäute- und Ledermarktes. — 1000 bis 2000 Prozent Lederabfallgewinn! — Arbeitslofen-Fürsorge in Dresden (Sewitz- und Schuhindustrie). — Alles organisiert sich. — Kontrollstelle für freigegebenes Leder zu Berlin. — Eine Entscheidung der Lederkontrollstelle. — Die Tarifverträge im Jahre 1914. — Aus unserem Beruf. — Mitteilungen. — Verbandsnachrichten. — Zentral-Franken- und Sterbekasse der Schuhmacher Deutschlands. — Ehrentafel. — Literaturisches.

Beilage: Für unsere weiblichen Mitglieder: An die Kolleginnen! — Die Frauenarbeit im Kriege. — Kinderlieblichkeit und Ausbeutung. — Feuilleton: Das Gasthaus der Witwe Schabas.

Aus der Pirmasenser Schuhindustrie.

Wenn die Meldungen der Presse richtig sind, hat die Pirmasenser Schuhindustrie gegenwärtig dochsonstunach Nach der Pirmasenser Zeitung) seit Beginn des Krieges nicht weniger als 100 Betriebe neu erstanden. Diese großartige Gründerätigkeit verliert allerdings etwas an Bedeutung, wenn man weiter erfährt, daß es sich dabei größtenteils nur um kleinere Betriebe handelt, deren Inhaber mit ihren Familienangehörigen arbeiten und die Schuhe nur zum Teil herstellen, um sie dann durch Auslagerer fertig machen zu lassen. Insgesamt sollen gegenwärtig 15.000 bis 16.000 Fabrik- und Heimarbeiter in der Pirmasenser Schuhindustrie tätig sein, die sich auf 80 große Fabriken mit über 100 bis 1000, auf 70 mit über 20 bis 100 und auf ca. 200 kleinere Betriebe mit 10 bis 20 Arbeitern verteilen.

Nach unserer letzten Abrechnung hat die Sachstelle Pirmasens nur 1219 Mitglieder von 15.000 bis 16.000 Arbeitern. Welche große und dankbare Aufgabe für eifrige Agitation- und Organisationsarbeit ist das unsern dortigen Kollegen gestellt. Wir wünschen neuen Eifer, neue Begeisterung und reichen Erfolg!

Altien-Schuhfabriken.

Die Schuhfabrik Herz N. G. in Frankfurt a. M. hat im Geschäftsjahr 1915/16 einen um 18 Prozent höheren Umsatz im Gesamtbetrag von 3,6 Mill. Mark erzielt, gleichzeitig aber sei der Bruttogewinn um 17 Prozent auf 573.498,58 M. infolge verschiedener Kriegsumstände zurückgegangen. Das Exportgeschäft war an der hohen Umsatzziffer nur gering beteiligt und beschränkte sich in der Hauptsache auf Österreich-Ungarn, das aber unter der sehr starken Verschlechterung der österreichischen Kronenwährung litt. Die Gesellschaft hat für deutsche Kriegsanleihen 200.000 M. und für österreichische 50.000 Kr. gezeichnet. Die Fabrik ist gegenwärtig mit Aufträgen gut versehen, doch wird deren Fertigstellung durch die reduzierte Arbeitszeit von 40 Stunden pro Woche und durch den Mangel an Leder stark beeinträchtigt. Offen ist noch die Frage, inwieweit die Herabsetzung der Lederpreise die Preisverhältnisse der Herz'schen Schuhe beeinflussen wird. Aus der Bilanz ist erwähnenswert, daß sieben Posten (Maschinen, Leisten, Stanzmesser usw.) je bis auf 1 M. abgeschrieben sind, was gleichbedeutend mit entsprechenden Rückstellungen und Herabsetzung des inneren Wertes des Unternehmens ist. Vom Reingewinn von 184.008,75 M. erhalten die Aktionäre 100.000 M. als Dividende von 5 Prozent, die Direktion, Angehörige und Arbeiter Anteile von 23.783 M. Unterstützungskasse der Arbeiter 15.000 M., Vortrag auf neue Rechnung 27.750,92 M.

Die Weidemann Schuhfabrik N. G. in Burg und Stadt verzeichnet ebenfalls bei anhaltender Beschäftigung höhere Umsätze. Die Gesellschaft behält nach reichlichen Abschreibungen und Rückstellungen einen Reingewinn von 102.855 M. (1914/15: 109.935 M.). Der der Gesellschaft Ende Juni erkrankene Brandschaden ist durch die Versicherung abgedeckt, der Betrieb hatte bald wieder auf-

genommen werden können. Während für Seeresaufträge genügend Rohmaterial zur Verfügung stand, konnte der regen Nachfrage der Kundenschaft mangels hierfür freigegebener Leder nur in ganz geringem Maße Rechnung getragen werden. Die Gesellschaft hofft im laufenden Jahre bei dem vorhandenen großen Warenbedarf auf eine ausreichende Beschäftigung im Rahmen der gesetzlichen Beschränkungen.

Ueber die Neubildung des Ueberwachungsausschusses der Lederindustrie

und seine Funktionen wird berichtet: Der neugebildete Ueberwachungsausschuß der Lederindustrie hat seine Tätigkeit begonnen. Er setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Erziehung v. Müller-Brachweide, Adolf Bed. Chemnitz, Sallt Capen-Milchheim a. Rh., David Diegel, Kassel, Kommerzienrat Freudenberg, Weinsheim, Dr. G. S. Pirmasens, Konrad Hausch, Stuttgart, Kommerzienrat Renner-Hamburg, Konrad Heinrich, München, Dr. Rogge-Berlin, Reichstagsabgeordneter Simon-Münster, Kommerzienrat Simon-Kirn a. d. Nahe, Kommerzienrat Albert Stöckel-Berlin, Straßer-Eimshorn, Karl Tacke-Leipzig, Eugen Wallerstein-Offenbach a. M. Im Bedarfsfälle behält sich die Kriegs-Rohstoffabteilung weitere Ernennungen vor. Außerdem nimmt je ein Vertreter des Kriegsausschusses der deutschen Industrie und der Kriegszentrale des Hansabundes an den Sitzungen des Ueberwachungsausschusses teil. Außer dem Königlich Preussischen Kriegsministerium ist das Reichsmarineamt, das Reichsamt des Innern und das Königlich Preussische Ministerium für Handel und Gewerbe kommissarisch im Ueberwachungsausschuß vertreten. Für die Neuaufsetzung des Ueberwachungsausschusses war der Gesichtspunkt maßgebend, allen an der Bewirtschaftung und Verwertung von Leder-Rohstoffen und Leder beteiligten Kreisen einschließlich der Verbraucher Sitz und Stimme zu verschaffen. Ähnlich wie für die Bewirtschaftung anderer Rohstoffe den amtlichen Stellen Kriegsausschüsse beratend zur Seite stehen, hat der vom Kriegsministerium gebildete Ueberwachungsausschuß der Lederindustrie die Aufgabe, die Kriegs-Rohstoffabteilung bei allen Maßnahmen zu beraten, welche die Kriegswirtschaft der Lederindustrie und insbesondere die Sicherstellung des Lederbedarfs der bewaffneten Macht betreffen. Ueber die nach den Vorschlägen oder Beschlüssen des Ueberwachungsausschusses zu treffenden Anordnungen entscheidet die Kriegs-Rohstoffabteilung des Königlich Preussischen Kriegsministeriums im Einvernehmen mit den beteiligten Behörden endgültig. Die Durchführung der Maßnahmen ist Sache der Kriegsleder-Altien-Gesellschaft, die hierzu die Anweisung von der Kriegs-Rohstoffabteilung empfängt.

Zur Neuregelung des deutschen Rohhäute- und Ledermarktes

bringt die „Frankfurter Zeitung“ den nachfolgenden, aber Zweck und Wirkung der neuen, für die Lederindustrie in Frage kommenden Verordnungen sehr gut informierenden Artikel.

Die neuen Beschlagnahme- und Höchstpreisverfügungen für rohe Häute und fertiges Leder schaffen für den gesamten Rohhäute- und Ledermarkt gänzlich neue Verhältnisse. Die drei neuen Verfügungen vom 21. Juli bezw. 8. August sind viel umfassender als die älteren Bestimmungen. Sie greifen systematisch ineinander und bilden ein völlig geschlossenes Ganzes. Den Gerbereien ist durch die Beschlagnahmeverfügung für Häute vorgeschrieben, welche Lederartung sie aus den beschlagnahmten Häuten herstellen müssen. Die amtliche Liste der fertigen Leder enthält nun diese sämtlichen Lederartungen, und da alle Artikel dieser Liste beschlagnahmt sind, so kann aus beschlagnahmten Häuten auch nur beschlagnahmtes Leder hergestellt werden. Während nun bisher von der amtlichen Höchstpreisliste nur eine gewisse Anzahl der militärisch wichtigsten Lederartungen beschlagnahmt war, unterliegt jetzt die ge-

samte Liste der Verfügungsbeschränkung, alles in Deutschland hergestellte Leder ist damit beschlagnahmt. Frei davon sind nur aus dem Auslande eingeführte Rohhäute. Diese unterliegen nur einer Meldepflicht und damit der Kontrolle der Regierung. Es kann somit daraus auch beliebiges Leder hergestellt werden. Daselbe ist aber doch auch beschlagnahmt. Der Nachweis, daß es aus den aus dem Auslande eingeführten Rohhäuten hergestellt ist, wird aber nach einer Zusage der Regierung die Freigabe fördern, so daß trotz der allgemeinen Beschlagnahme doch die Fortsetzung der Ausfuhr möglich ist. Und zwar um so mehr, als für auszuführendes Leder auch die Höchstpreise nicht gelten. Auf alle Fälle ist durch die neuen Verfügungen die gesamte Häuteerzeugung und die Ledererzeugung Deutschlands ganz unter die Gewalt der Beschränkung gebracht.

Entgegen anderweitigen Ausführungen ist eine allgemeine Bestandsaufnahme mit den neuen Verfügungen nicht angeordnet. Eine solche wäre auch völlig überflüssig. Die Regierung weiß genau, wieviel Häute erzeugt und verarbeitet werden und wieviel Leder somit auf den Markt kommen muß. Was sie nicht direkt übernimmt oder durch ihre Organe aufnehmen läßt, muß die Meldestelle passieren. Es wird also alles erfasst, was aus den Gerbereien hervorgeht, ohne daß eine allgemeine Bestandsaufnahme erfolgt, wie dies z. B. bei Wirtwaren nötig war. Die von der Seeresverwaltung nicht benötigten Mengen überweist diese an die Kontrollstelle für freigegebenes Leder. Diese veranlaßt und überwacht die Weiterleitung und Verteilung an die Privatverbraucher, und da auch für diesen Verkehr genaue Vorschriften gegeben, Lederarten usw. eingeführt sind, so hat die Verwaltung auch nach dieser Richtung eine scharfe Kontrolle aller Vorgänge. Die Beschlagnahme wurde nun deshalb auf alle Artikel ausgedehnt, weil man verschiedentlich Artikel begegnete, die wohl aus Großviehhäuten hergestellt, aber unter anderen als in der amtlichen Liste aufgeführten Namen aus den Markt gebracht worden waren, so daß sie nach den alten Vorschriften nicht als beschlagnahmt galten. Da aber vom 1. September ab den Gerbereien vorgeschrieben ist, welche Leder sie aus den beschlagnahmten Häuten herstellen müssen, hört auch dieses Verfahren auf, denn man ist auch an bestimmte Benennungen gebunden. Man rechnet auch damit, daß auf versteckten Lägern noch immer erhebliche Bestände zurückgehalten werden, die infolge der nunmehrigen allgemeinen Beschlagnahmeverordnung und Meldepflicht ans Tageslicht kommen müssen. Leder, die unter den verschiedenartigsten Benennungen aus spekulativen Rücksichten zurückgehalten, aber unbedingt für den militärischen oder Privatgebrauch freigegeben werden müssen. Es wäre aber grundfalsch, die allgemeine Beschlagnahme auf Befürchtungen wegen genügender Versorgung der Truppen mit Leder zurückzuführen zu wollen. Die Vorschrift für die Gerbereien, aus den beschlagnahmten Häuten bestimmte Lederarten herzustellen, engt die Erzeugungs- und Bewegungsfreiheit der einzelnen Betriebe erheblich ein. Die Ausnutzung der Haut zur Erzielung einer möglichst vielseitigen Verwertung je nach ihrer speziellen Beschaffenheit und Stellung ist nicht mehr wie früher möglich. Erst die Zukunft wird lehren, ob diese Abstellung gerade sehr geschätzter Erzeugnisse der neueren Zeit nicht doch vielleicht erhebliche wirtschaftliche Nachteile bringen wird. Die Einschränkung des Spaltens der Häute von gewisser Dicke ab verbürgt wohl die Erzeugung nicht stärkerer Leder, aber der Fläche nach muß ein ebensolcher Nützlichgang in der Erzeugung eintreten. Die Bewertung der rohen Häute geschieht nun sowohl nach dem Gewicht, als auch nach der Gattung, innerhalb ein und derselben Gewichtsklasse sind die Preise für die verschiedenen Gattungen aber verschieden. Da nun aus bestimmten Gewichten, gleichgültig welche Gattung innerhalb des Gewichtes, bestimmte Leder hergestellt werden müssen, wird immer der Gerber im Nachteil sein, der von der Verteilungsstelle meist teurere Gattungen zugewiesen erhält. Die Schwankungen betragen etwa 10 Pfg. für das Kilogramm Rohhaut; man hofft, daß es dem Gerber gelingen wird, durch die größere Ergiebigkeit, d. h. durch ein größeres Gewicht an fertigem Leder wieder zu erzielen, was ihm im Einzelpreis versagt ist. In den Vorschriften für die Häutebeschlagnahme ist nun die Bestimmung enthalten, daß für „nicht rechtzeitig geliefertes“ Gefälle die Häuteerzeuger nur 90 Prozent des Höchstpreises erhalten sollen. Diese Häute werden nun nicht etwa zu so niedrigen Preisen an die Gerber weitergegeben, die Regierung wird diese viel-

Für unsere weiblichen Mitglieder.

An die Kolleginnen!

Mit einem auch für unsere Leserinnen lesenswerten Anruf wendet sich unser Bruderorgan „Der Rüstfänger“ an die in der Rüstfängerbranche tätigen weiblichen Arbeiter, die ihren Verband anzuschließen.

Die ersten Mahnungen gelten auch für die in der Schuhbranche wie für die weiblichen Arbeiter aller Branchen, in gleichen Maße.

Derselbe lautet:

Kolleginnen! In ernster Stunde wollen wir im nachfolgenden wieder etliche treffliche Worte an Euch richten, die Euer Wohl und Wehe betreffen sollen. Wir erbitten deshalb für einen Augenblick Eure Aufmerksamkeit, um diese Zeilen mit Nachdenken zu lesen, zu prüfen, und wenn Ihr damit einverstanden seid, danach zu handeln!

Seit 2 Jahren werden die Völker Europas vom Unglück des Weltkrieges beherrscht, und noch ist kein Ende dieses Schreckens abzusehen. Millionenfach sind die Opfer, die von den Völkern an Gut und Blut gebracht worden sind, unermeßlich ist der Schmerz und Jammer, der in Hunderttausenden Familien seinen Einzug hielt und noch hält; ungeheuer sind die Opfer materieller Art. Und mit Beendigung des Krieges werden sich erst die wirtschaftlichen Folgen des Krieges zeigen, wird erst recht Not und Elend durch die Kriegslasten seinen Einzug halten.

Das alles sind Tatsachen, an denen sich nicht drehen noch drehen läßt!

Gibt Ihr Kolleginnen zu, daß die erwähnten Verhältnisse Tatsachen, und zwar harte Tatsachen sind, mit denen wir alle rechnen müssen, dann müßt Ihr auch zugestehen, daß es unser aller Aufgabe ist, den Folgen dieser Zustände zu begegnen, und sie nach Möglichkeit abzuwehren. Das kann aber nur durch die Organisation geschehen.

Solange Ihr Kolleginnen aber nicht begreift, was die Organisation bedeutet, welchen Zweck dieselbe verfolgt, welchen Lebensinhalt sie für Eure Existenz hat, solange werdet Ihr die Organisation vernachlässigen, werdet Ihr nicht die notwendige Beachtung schenken, werdet Ihr unwirksam bleiben, und solange müßt Ihr dann auch — machtlos bleiben!

Werdet Euch doch, Kolleginnen, darüber klar: Was ist die Organisation, was bedeutet sie für jeden Menschen? So oft Ihr das Wort gehört habt, so oft es Euch in Versammlungen, in der Werkstatt und in der Fachpresse zugehört wurde, glaubt sicher, die Mehrheit von Euch hat den Sinn nicht verstanden, kann das Wesen der Organisation nicht begreifen. Wäre dem nicht so, dann träfen die Ausführungen nicht zu, dann müßte es mit der Organisation in unserem Verufe anders bestellt sein; denn in der Nüssen- und Pelzwarenbranche in Deutschland gehören zwei Drittel, und in Ostereich-Ungarn die Hälfte der beschäftigten Personen dem weiblichen Geschlecht an, während selbst im deutschen Verband nur etwas über ein Viertel der Mitglieder zum weiblichen Geschlecht zählt. Das ist nicht nur ein betrübendes, nein, das ist für die schlichten Personen unseres Berufes ein beschämendes Resultat!

Aus diesem bisherigen Organisations-Resultat geht hervor, daß der größte Teil der in der Rüstfängerbranche beschäftigten Arbeiterinnen als Arbeiterkinder und -frauen nicht den Zweck und Nutzen der Organisation erkannt hat. Die Ursachen, weshalb denn die Arbeiterinnen insbeson. gleichviel, in welchem Verufe sie tätig sind, der Organisation nicht diejenige Bedeutung beimessen, die ihr zukommt und dadurch sich selbst und andere schädigen, soll es näheren erörtert werden.

Euch allen, Kolleginnen, begegnet es heute noch täglich, daß Euch in der Familie, in Freundeskreisen und in der Werkstatt bei wirtschaftlichen, sozialpolitischen oder politischen Fragen von Euren Brüdern, Vätern oder Kollegen selbst vielfach organisiert — zugerufen wird: Ach was, davon versteht Ihr ja nichts, oder: Ihr habt Euch um derartige Fragen nicht zu kümmern, u. dergl. Redewendungen mehr. Derartige wegwerfende Redewendungen werden Euch unbenutzt angewandt, weil die betr. männlichen Personen sich selbst noch nicht über die Bewegung der Frauen vollkommen klar sind. Diese Männer sind noch selbst in den alten überlieferten Anschauungen befangen: die Frau gehört ins Haus; sie hat das Hauswesen zu beorgen; sie hat dem Manne gegenüber eheliche Pflichten zu erfüllen, hat Kinder zu gebären und die Kinder zu erziehen!

Und wenn es heute, nach 50 jähriger Arbeiterbewegung, noch Männer genug gibt, die in diesen rückständigen, veralteten Anschauungen befangen sind, ist es da ein Wunder, daß noch ein großer Teil der Frauen selbst über ihr eigenes Geschlecht so rückständig urteilt? Was ist für viele Kolleginnen erschaubar, nicht aber für alle.

Die Schule des Lebens, das heißt das praktische Durchmachen, das Selbsterleben, sollte auch den Kolleginnen die Augen darüber öffnen, ob die Organisation für sie von Vorteil oder von Nachteil ist. Denn Ihr alle, Ihr Kinder von Eltern der Arbeiterklasse oder von sogenannten Kleinbürgern seid, müßt mit dem Verlassen der

Schule zur Arbeit greifen, weil Euch Eure Eltern nicht ernähren können. Ihr müßt also eine Arbeit erlernen, um Euer Stillsitzen Brot zur Ernährung selber zu verdienen; Ihr müßt Euch mithin auf eigene Füße stellen. Und glücklich können sich alle die nennen, die nicht schon als Schulkinder zu allerlei Arbeiten greifen brauchten, weil die Not im Hause der Eltern gar zu groß war!

Soll es Euch unter diesen Umständen, Kolleginnen, gleichgültig sein, unter welchen Lohn- und Arbeitsbedingungen Ihr arbeitet?

Das glaubt Ihr doch selber nicht!

Wer nicht zum Vergnügen arbeitet, sondern aus Brot-erwerb, dem kann es nicht gleich sein, ob er den Tag 9, 10, 11 oder 12 Stunden arbeitet, ob er den Tag 1, 2 oder 3 M. verdient, ob er in einer sauberen oder schmutzigen Werkstatt arbeitet, ob er eine anständige, menschenwürdige oder unwürdige Behandlung zu ertragen hat.

Das sind doch alles so hoch bedeutende Fragen für jeden von Euch, Kolleginnen, über die niemand, der vorgibt, über fünf gesunde Sinne zu verfügen, mit einem leichten Achselzucken oder seinem ironischen Lächeln hinweggehen kann!

Den klaffenden Unterschied zwischen schlecht oder minderwertig und angenehm und gut muß doch jeder erkennen. Und es erkennt tatsächlich in den meisten Fällen ein jeder den Unterschied, wer nur ein wenig den Anspruch erhebt, etwas Mensch sein zu wollen.

Die Tatsache vorausgesetzt, wer von Euch Kolleginnen den Unterschied erkennt, daß es nicht gleich ist, unter welchen Verhältnissen man arbeitet, müßt Ihr Euch dann die Frage vorlegen: Welchen Weg habe ich einzuschlagen, um das Gute oder sagen wir: das Bessere in den Lohn- und Arbeitsbedingungen erreichen zu können?

Da ist es denn auch für die Mehrheit von Euch zur Bewußtheit geworden, daß im heutigen kapitalistischen Zeitalter der einzelne ein Nichts bedeutet, die Masse dagegen oder Gesamtheit alles.

Wohl kann der einzelne, wenn er ein äußerst tüchtiger Mensch in seinem Verufe ist, hier und dort, besonders in kleinen Werkstätten, für sich besondere Vorteile erreichen; auf den Verufe als solchen übt seine persönliche Eigenschaft keinen Einfluß aus. Aber selbst in den Einzelfällen stößt er auf Schwierigkeiten, weil der Unternehmer stets fürchtet, was er einem gewährt, muß er den anderen gleichfalls gewähren. Er wird in den meisten Fällen nicht gewillt sein, besonders über den Durchschnitt hinauszugehen. Sind sich aber im Verufe alle Beschäftigten einig, so können sie fast alle Forderungen, die im Bereiche der Möglichkeit liegen, erreichen. Daher die Furcht der Unternehmer vor dem Zusammenschluß, mithin Furcht vor der Organisation. Diesen Unterschied kennen auch die meisten unorganisierten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Auch diese wissen, daß nur der Arbeiter in der Organisation eine Macht bildet, aber es besitzen nicht alle den eifrigen Charakter, aus dieser Erkenntnis die logische Folgerung zu ziehen. Statt sich zu organisieren, suchen sie nur das auf Schlechtes zu gehen; was die Organisation erkräftigt hat. In den meisten Fällen sind es Feiglinge, die nicht den Mut besitzen, dem Unternehmer gegenüber als organisiertes Mitglied zu gelten.

Wie schmachvoll eine solche Haltung ist, darüber sollte doch wirklich niemand im Zweifel sein. Auch darüber muß sich jeder klar sein, daß niemand dem Unternehmer irgend- wie imponiert, der nicht den Mut besitzt, sich zu seiner inneren Überzeugung zu bekennen. Immer und überall im Leben wird man nur dem Menschen Achtung entgegenbringen, der ein aufrechter Mensch, der ein ehrlicher Charakter ist!

Aus allen diesen Gründen sollten die Kolleginnen die Erkenntnis gewinnen, daß, da sie nicht zum Vergnügen arbeiten, sondern durch die Notwendigkeit getrieben, um sich eine Existenz zu schaffen, es ihnen deshalb nicht gleichgültig sein kann, unter welchen Lohn- und Arbeitsbedingungen sie arbeiten. Sie sollten weiter erkennen, daß sie als Einzelpersonen keinen Einfluß auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen ausüben können, sondern daß sie nur die Möglichkeit besitzen, dies durch den Zusammenschluß aller im Verufe Beschäftigten zu erreichen!

Mithin bleibt gar kein anderer Weg offen, als sich der Organisation des Berufes anzuschließen.

Wer sich dann erst einmal aus Überzeugung in der Organisation betätigt hat, wird und muß bald mit Lust und Liebe dazu hineingehen, seine Pflicht in derselben zu erfüllen. Der wird erst jetzt erkennen, ein wie wichtiges Geschick es ist, wenn gesagt wird: Was soll ich im Verband? Es hat ja doch keinen Zweck; das Geld kann ich mir lieber sparen, und wie diese nichtsadigen Ausreden alle heißen. —

Zeit es aber bisher schon als Pflicht einer jeden Arbeiterin, sich ebenso wie der männliche Arbeiter der Organisation des Berufes anzuschließen, sobald sie ihre Existenz durch die Arbeit erwirbt, so tritt diese Pflicht durch den Weltkrieg für die Gegenwart und Zukunft in noch weit höherem Maße in den Vordergrund. Auf viele

Jahre hinaus werden sich die Erwerbsverhältnisse nach dem Kriege weit schwieriger gestalten, als wir sie vor dem Kriege gewöhnt waren. Daran wird auch nicht viel geändert, wenn vorübergehend auf kurze Zeit in verschiedenen Branchen eine Konjunktur eintritt, wo es sich um Auf- füllung der Lager handelt, die während der Kriegszeit aus Mangel an Rohstoffen sich geleert hatten. Ist aber die große Masse des Volkes nicht konsumtionsfähig, so bedeutet das Produktions Einschränkung und verminderten Absatz. Verminderter Absatz hat aber Lohnrückgang zur Folge, wenn die betr. Arbeiterschaft des Berufes nicht gut organisiert ist, um diesen Angriff auf Lohnreduzierungen abzu- wehren.

Weiter müssen die Kolleginnen damit rechnen, daß wir auch noch lange nach dem Kriege hohe Lebensmittelpreise haben werden; daselbst läßt sich von vielen Verbrauchs- artikeln sagen. Als drittes Symptom steht unumstößlich fest, daß wir nach dem Kriege eine große Steuerlast zu tragen bekommen.

Und dreimal wehe der Arbeiterschaft, wenn sie nicht das Rückgrat besitzt, sich gegen den Ansturm wirtschaftlicher und politischer Art auf die Lebenshaltung zur Wehr zu setzen!

Nichts könnte unsere Kollegen und Kolleginnen schlimmer und unvorbereiteter treffen, als sich dem träumerischen Wahn hinzugeben, daß es mit den Erwerbsverhältnissen mindestens so sein wird, wie während der Kriegszeit. Vergesst nicht, daß die Milli- arden, die während der Kriegszeit in die Kriegsindustrie wanderten, mit Kriegsende so fort verfielen. Es müßte dies für jeden denkenden Menschen als eine Selbstverständlichkeit gelten; doch dem ist leider nicht so!

Endlich sollten und dürften unsere Kolleginnen in allen Filialen und Ortsgruppen nicht vergessen, daß dieser Weltkrieg das ganze weibliche Geschlecht vor einer so ungeheuren Fülle von Aufgaben stellt, die für die Zukunft sich nur lösen lassen, wenn die Frau als solche auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und politischen Lebens die volle Gleichberechtigung erlangt. Was die Frau als Mutter und Erzieherin des Kindes fühlt und denkt, das empfindet noch lange nicht selbst der organisierte proletarische Mann. Deshalb sollten die Frauen nicht nur das Recht haben, Kinder zur Welt zu bringen, sondern sie müssen auch das Recht haben, über das Wohl und Wehe ihrer Kinder auf allen wirtschaftlichen und politischen Gebieten bis zur Volljährigkeit mitentscheiden zu können. —

Der erste Schritt, Kolleginnen, diese Rechte Euch zu erkämpfen, muß sein, der freien Berufsorganisation beizutreten, um an der Seite mit dem männlichen Arbeiter erst gleiche Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erkämpfen. Habt Ihr erst durch energische persön- liche Anteilnahme in der Organisation des Berufes den Zweck und Nutzen derselben erkannt, dann hat sich der weibliche Eures Geschlechts derart geöffnet, daß Ihr auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens mit lebhaftem Interesse daran teilnehmen werdet.

Deshalb, Kolleginnen, legt ab alle Rückständigkeit, legt ab damit alle weibliche Antennität, alle habe die Frau nur als ein Lasttier des Hauses und als Untergebene der Männerwelt zu gelten! Gebt durch den Massen- beitritt zur Organisation überall Eurem Willen Ausdruck, daß der

Weltkrieg eine Weltwende auch für das Frauengeschlecht bedeutet, wo das weibliche Geschlecht endlich seine Gleichberechtigung durchsetzt!

Es kann aber auch unmöglich Euer Wille sein, daß Ihr zum Lohnbrücker Eurer selbst, zum Lohnbrücker Eurer Kolleginnen, Eurer Brüder und Väter werden wollt! Das tut aber jeder von Euch, der nicht das ehrliche und redliche Bestreben zeigt, durch den Zusammenschluß in der Organi- sation wirtschaftliche Macht zu erlangen. Es kann nur diese Parole für Euch geben:

Wir treten der Organisation bei!!!

Die Frauenarbeit im Kriege.

Wir wissen schon aus normalen Friedenszeiten her, daß in allen Ländern, die sich kapitalistisch entweder noch entwickeln oder ihrer höchsten entwicklungsfähigen Stufe zustreben, die Frauenarbeit stetig zunimmt und in Verufe eindringt, in welchen, der schweren oder gesundheits- schädigenden Nachteile wegen bei Ausübung derselben früher nur Männer beschäftigt wurden. Und wir wissen längst, daß Frauenarbeit, auch geistige, durchwegs geringer gewertet und bezahlt wird und daß dauernde Fabrikarbeit, besonders den Frauen, gesundheitlich teuer zu stehen kommt.

Und 1914 ebendies die weibliche Arbeit nur vorüber- gehend, die durch die Ehe abgetrennt wurde, so sind die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse derart, daß für viele Frauen des Weltkrieges die intermittierende Tätigkeit zu einer lebenslänglichen Fron sich ausgebildet, da selbst dem Kauf-

Die Arbeiter es oft unmöglich ist, eine Familie zu erhalten. Die Schattenseiten der Frauenarbeit sind zu bekannt, um wiederholt zu werden, die notwendige, sozialpolitische Maßregeln zur Folge hatten, um der menschlichen Verwüstung und Degenierung entgegen zu arbeiten.

Und wer Gelegenheit hatte, Frauen in industriellen Betrieben in der Metall- und besonders jetzt blühenden Munitionsindustrie in von Petroleum und Öl usw. dunstgeschwängerten Räumen an Werkzeugmaschinen arbeiten zu sehen, den packt der Menschheit ganzer Jammer an und man leistet Verzicht auf unsere ganze sogenannte Kultur, wenn wir diese mit solchen Opfern erkaufen müssen und das Weib des Volkes berart degradiert und herabgewürdigt wird.

Und der Krieg, der von so manchem Gemütsmenschen als ein Stahlbad gepriesen wird, das die Menschheit sittlich regenerierend beeinflusst, diese furchtbare Völkerverheerung hat das Los der Proletarierinnen noch mehr verschlechtert, ihr menschliches Leid, Not und Kummer noch vergrößert, und sie der totalen wirtschaftlichen Verfallung ausgeliefert. Tausende von schon älteren Frauen, die einem bescheidenen Haushalt vorstanden und ihren Kindern Mütter sein konnten, wurden durch den Krieg gezwungen eine ihnen fremde, teilweise schwere körperliche Arbeit anzunehmen. In keinem der kriegsführenden Länder sind die Unterhaltungsbedürfnisse berart bemessen, daß die zurückbleibende Familie davon leben kann. Und nicht nur die Not treibt die Frau in die Fabrik und zu allerlei Tätigkeiten, wie Müllabfuhr, Putzschrein usw., sondern in den einzelnen Ländern wird noch ein sanfter Druck ausgeübt, um in noch größerem Maße die Frau ihren Kindern zu entreißen und sie dem Wirtschaftsgetriebe einzuverleiben.

Mit dem Tage des Ausbruches des Krieges wurde bereits der Sieg über die Vernunft erstritten und mit jedem Tage immer mehr gefestigt. An Stelle des Rechts trat die Gewalt und die Kraft der nationalistischen bürgerlichen Ideologen rang alle Bedenken nieder und dem die Stunde gebietenden Mars hat sich einfach alles untergeordnet.

Und so wird das Weib als Mittel zum Zweck herangezogen und Verufen zugeführt, daß man darüber nur jammern könnte.

Ein Schüler schrieb:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben,
Himmische Rosen ins irdische Leben.
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsen die ewigen Feuer,
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.“

Duente ehrt und schätzt man wieder mal die Frauen des Volkes und zwar kommen die Lobpreisungen von den höchsten Stellen, denn sie sind ja die „Soldaten des Hinterlandes“ geworden . . . und sie hohen, drehen und fräsen Schrapnell und Granaten fürs jenseitige Leben. Fachleute aus der Maschinenindustrie verkünden ihre Entdeckungen, welche Erfahrungen man mit Frauen machte und in der Frankfurter Zeitung wurde feinerseitig eine ganze Diskussion darüber geführt.

In Frankreich blieb es der Reaktion des 20. Jahrhunderts, dem sozialistischen Munitionsminister Albert Thomas vorbehalten, für eine noch vermehrte Frauenarbeit einzutreten und er gab den Unternehmern technische Fingerzeige, die, wenn angewandt, Frauen auch zu den schwersten Arbeiten heranziehen können. Der Weltkrieg bescherte uns nicht nur Munitionsminister, die der Arbeiterpartei angehören, sondern er brachte uns auch die Salente

hoch, die sich nun als Strategen und Kriegsberichterstattung herumtreiben und sich Sozialisten nennen.

Und man zollt der Frau hohes Lob und man spricht von der „großen Erkenntnis des Krieges, daß, wo man das Weib hinstellte, es entsprach hat“ und daß es so stolz zum Siege beitrug.

Einzelne Verfügungen werden in der sozialistischen Presse allseitig beleuchtet und zurückgewiesen und sind ja allgemein bekannt.

Und in welchem Maße in England die Frauenarbeit zunahm, erfahren wir aus dem Parlamentsbericht vom 15. Dezember v. J., der u. a. in der „Times“ erschienen und nach der der Schreiber zitiert. Der Arbeiter-Abgeordnete Dr. Addison, der Hogton vertritt, führte u. a. folgendes aus: Die Zahl der beschäftigten Frauen in den Munitionsfabriken schwoll ungeheuer an und sie werden zu allen Arbeiten verwendet. Er kritisierte das Munitionsgesetz, daß nun auf Grund desselben solche Verhältnisse geschaffen wurden, die die Bill nicht zum Inhalt hatte.

Und 80 Prozent der nun in Munitionsfabriken beschäftigten Frauen wurden früher zu drei Arbeiten nie herangezogen, noch dachte man jemals daran, Frauen mit solchen Arbeiten je zu beschäftigen. Und er führte weiter aus, daß Frauen einen großen Teil von Arbeiten verrichten, die sonst nur gelehrte Provisionisten ausüben und daß diese Frauen viel schlechter bezahlt werden als Männer.

Wir sehen also, wohin wir blicken, dieselben Erscheinungen. Werden in den einzelnen Parlamenten diese Fragen erörtert, werden als Entschuldigungsgründe Argumente vorgebracht, die der englische Minister Lloyd George in seiner Beantwortung in die folgenden Worte kleidete: „Wenn die Erstlinge der Nation bedroht ist, so hat der Staat ein Recht auf die Wohlfahrt, dem Leben und auf das Vermögen eines jeden Bürgers.“ Ergo haben alle Einwände zu schweigen. Daß dieses zwangsweise Hineintrömen in die Fabriken und die schwere Arbeit mit ungehörigen Opfern erkaufte wird, vergißt man. Die Frauen des Volkes kommen psychisch herab, die überall gefürchtete Geburtenabnahme nimmt zu, die Kindersterblichkeit wird gesteigert — man erinnere sich dabei des Zeitalters des Kindes — das Familienleben wird nun vollends zerrissen und insbesondere die Jugendcriminalität steigt besorgniserregend.

Die soziale Vorbeugung ist in den Ortus gewandert und als Heilmittel wird für die mißrätliche Jugendverziehung allüberall gearbeitet, die Verhütung der Empfängnis als Delikt wird verschärfert, Sucht Häuser und Irrenanstalten werden vermehrt werden müssen, auch Frauengefängnisse; denn die Frauencriminalität wird überall als steigend beobachtet usw., kurz alle sozialen Krankheiten nehmen unheimlich zu. Ursache und Wirkung stehen in wechselseitiger Beziehung und alle Unterlassungen und Versäumnisse rächen sich bitter und belasten die jetzige und die kommende Generation. Das Weib hat da doppelt schwer zu tragen und um diese Sölle des Lebens zu befreien, diese Völkerverheerung nach dem Frieden unmöglich zu machen, daß nicht nur der Mann, sondern auch das Weib befreit und erlöst und ihr ihr Menschentum wieder juteil wird, ist es vor allen Dingen notwendig, die wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten voll und ganz zu erfassen und abseits von allen subjektiven Illusionen objektiv zu denken und zu handeln. Wie eng die wirtschaftlichen und politischen Triebe mit dem Wohl und Wehe des Menschen verknüpft sind, erfahren wir im überreichen Maße jetzt in diesem blutigen und grauamsten Krieg, und daß da das Weib nicht im geringsten etwa verschont wird,

haben wir durch den Inhalt erfahren. Und es kann uns nicht genügen, ewig unser vielfaches Leid stets zu beweisen und zu schildern, wir kommen nicht herum, wollen wir nicht unnütze Redensarten führen, die Konsequenzen zu ziehen und danach zu handeln.

Kindersterblichkeit und Ausbeutung.

In der Spitze des staatlichen „Kinder-Bureau“ der Vereinigten Staaten zu Washington steht eine Frau, Julia Lathrop, deren segensreiches Wirken von allen Seiten aufs höchste gepriesen wird. Sie hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Lebensbedingungen der amerikanischen Kinder zu studieren und dahin zu wirken, daß die Sterblichkeitsziffer auf das niedrigste Niveau gebracht wird. Ueber einige Ergebnisse ihrer Arbeit berichtet „New-York Call“, unser amerikanisches Bruderorgan.

„Das Kinderbureau machte zwei erschöpfende Untersuchungen. Eine von Johnson, einer typischen Kohlenminen- und Stahlproduktionsgemeinde, und die andere in Montclair, einer typischen Wohnvorstadt, wo die Todesrate schon nahe dem Durchschnitt, aber den totalen Gesundheitsbehörden doch noch nicht zufriedenstellend war.“

In einem Wohnbezirk von Johnson wurde die Sterbeziffer von 50 auf Tausend ermittelt, während in den ärmeren und bevölkerteren Gegenden die Sterbeziffer 271 auf 1000 erreichte. In diesen Gegenden gingen unterbezahlte Väter, überarbeitete und unwissende Mütter und die ärmlichsten Lebensbedingungen Hand in Hand mit der hohen Sterblichkeitsziffer. Ähnlich in Montclair, einer für das Durchschnittsland günstigeren Gemeinde, wo die Sterbeziffer unter den besten Lebensbedingungen 89 auf Tausend war und 130 auf Tausend in den Mietsvierteln.

Hier haben wir das Tier festgenagelt! Intensive Ausbeutung Hand in Hand mit Kindersterblichkeit. Je größer die Ausplünderung der Eltern, umso rascher sterben die Säuglinge. Je weniger Raubbau, umso weniger Todesfälle. Was ist die Antwort? Ausplünderung bedeutet hier Ausbeutung, Ausbeutung bedeutet Profit — und Profit existiert bei uns weit vor das Profitieren haben. So bedeutet das Profitieren das Kindersterben.“

Der Zusammenhang von Kindersterblichkeit und Wohnungselend und Ausbeutung ist auch in Deutschland oft genug nachgewiesen worden. Ueberarbeitung der Mütter und der Mähdchen — der Mütter von morgen — werden den Kindern besonders gefährlich. Wir sehen mit Sorge die immer stärkere Belastung der Frauen während des Krieges und wie fürchten ihre Rückwirkung auf die Sterblichkeitsziffer. Was auf der einen Seite in der Fürsorge für die Kleinsten der Kleinen geleistet wird, wird auf der anderen Seite wieder vernichtet, wenn man weiter den langen Arbeitszeiten, der oft viel zu schweren Arbeit und der niedrigen Entlohnung der Arbeiterinnen müßig zuschaut.

Redaktionschluss: Dienstag früh 10 Uhr. Berichtigungen müssen spätestens Montag früh, kurze Notizen und Depeschen bis Dienstag früh in unseren Händen sein.

Die Redaktion.

Das Gasthaus der Witwe Schabaz.

Eine Geschichte von Gepp Dertter.

Der Rammweg, der von Klein-Semmering zum Tannenberg im Kreibitzgebirge hinaufführt, trifft, wo er an dem Sattel des Tannenberges aus dem verworrenen Fichtelgehähe heraustritt, auf das Gasthaus der Witwe Schabaz. Diese Witwe war eine alte und kranke Frau, die, wie sie immer sagte, auf ihr Leben nicht mehr viel setzte: „Nau, nau, wenn ma soane g'sunden zwoa Doaner nit mehr hoat, daß ma umander laufen löna — da hoat das Leben kein Wert mehr. So ist! Aber, man darf deshalb nicht glauben, daß die Witwe Schabaz eine Trübsalsbläserin war. D'nein! Wenn abends das Wirtshaus voller Gäste war, Holzschläger, die den Schnaps, allerdings einen stark verdünnten, aus Seidelgläsern tranken, Touristen mit woggerem Beutel, die zwei Stunden lang bei einer Kaffeekaffee, Sommergäste aus Tannenndorf, die das unqualifizierbare Bier der Schabazgen, wie es allgemein genannt wurde, tranken, dann sah die Witwe unter der einzigen Petroleumlampe, die die Kaffeestube erhelle, auf ihrem ledergespöckelten Lehnsstuhl und äugte umher wie ein Luchs, ob irgendwo ein Glas leer sei. Ertröpfte sie ein Leeres Glas, dann rief sie: „Abelheid!“ Und aus der Küche kam dann ein nicht mehr ganz junges Mädchen mit fettrotten Wangen heraufgeschossen, um das Glas neu zu füllen.

War gar an den Sonnabenden die Stimmung eine besonders lustige, dann ließ sich die Schabazgen von der Adelheid eine alte Mundharmonika geben und spielte Lied auf Lied gar kunstvoll, wobei sie die Augen verdrehte wie ein Raufschäfer Engel, und den Oberkörper wunderbar gegen Bog und reinte. Die Adelheid mußte dann tanzen mit den Holzschlägern und den Sommergästen und ging dabei den ganzen Abend von einer Hand in die andere, aus einem Arm in den anderen. Sie machte beim Tanzen stets ein Gesicht, als stände ihr das Weinen näher als das Lachen.

Die Adelheid war ein recht ernstes Mädchen. Sie war auf den Beinen, bis abends der letzte Gast weg war, rechnete dann mit der Witwe ab, trug sie auf ihren starken Armen in das obere Stockwerk und brachte sie zu Bett. Dann ging sie noch durchs ganze Haus vom Keller bis zum Boden, um zu sehen, ob irgendwo vielleicht ein Feuer sei. Dann erst legte sie sich nieder. Morgens um fünf Uhr war sie bereits wieder auf und machte sich um das Haus sauber und in Ordnung. Ihr Ideal war ein Braubusch aus Böhmischn-Schnaps. Dieses Ideal sollte verwirklicht werden mit der Erbschaft von der Witwe Schabaz, deren Nichte sie war. Seit fünfzehn Jahren diente sie der Witwe um das Essen und Trinken und für die wenigen Ertragselder, die sie kreuzerweise von den Gästen erhielt. Im Wintergrunde ihres Dienstes stand als Lohn die Wirtschaft selbst, die ihr als Erbe nach dem Tod der Schabazgen zufallen sollte. Aber die Witwe war zäh, seit über fünfzehn Jahren krank und an den Stuhl gefesselt, zeigte sie gar keine Lust, aus dem Leben zu scheiden, so wertlos dieses nach ihren eigenen Worten auch für sie war.

Der Braubusch kam gewöhnlich unschuldig zweimal im Monate an den Sonntagen zu Besuch. An diesen Sonntagen mußte die Witwe viel lauter rufen: „Abelheid! Abelheid!“ Sie schoß wärende Blicke nach der Tür zur Küche. Ihre Stimme schien die Wände zu durchdringen, um zu sehen, was draußen in der Küche vor sich geht. Ohne Not rief sie von Zeit zu Zeit ein scharfes „Abelheid!“

Am 29. Juli 1914 erschien der Braubusch ganz unerwartet in der Woche. Er war aufgeregt und blaß. Er sagte kein „Gruß Gott!“, sondern nur „Krieg ist!“ Als ihn die Adelheid verständnislos ansah, wiederholte er: „Ja, Krieg ist, Adelheid! Ich muß einrücken.“ Der Adelheid fiel das Herz in die Unterhosen; sie wankte ein wenig, als habe sie einen derben Schlag vor den Kopf erhalten. Auch sie wiederholte ganz mechanisch: „Krieg ist, du mußt einrücken.“ Die Witwe Schabaz hatte die beiden scharf beobachtet, dann rief sie: „Abelheid!“ Adelheid ging zu

ihre und sagte: „Krieg ist, tante, der Johann muß einrücken.“ Die Neugierit schien die Witwe zu beleben. Mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und recht laut rief sie: Da soll er nur schau'n, daß er soane g'sunden Doaner h'hat. Wenn oaner nimmer laufen loan, da hoat d's Leben kein Wert mehr. So ist!“

An diesem Tage war großer Betrieb im Gasthaus der Witwe Schabaz. Alle, die einrücken mußten, hielten beim Vorbeigehen eine kurze Rast. Sie stillten sich ihr aufstehendes Bangen vor der Zukunft mit schlechtem Bier und dünnem Schnaps hinunter. Die Schabazgen spielte an diesem Tage ununterbrochen die Mundharmonika und ließ die Adelheid tanzen, daß die Dielen wackelten. Der Braubusch saß in einer Ecke und sah mit heißen Blicken auf die Adelheid und mit giftigen auf die Witwe. Endlich mußte er aufbrechen. Er nahm die Adelheid aus den Armen eines Sänzers und führte sie aus der Stube, trotz des helfenden Geschreis der Alten: „Abelheid! Abelheid!“

Ueber den Weg vor der Wirtschaft war ein Wasserlöcher in dem weiter nichts lebte, als ein paar Salamander und worin die Adelheid hie und da die Wäsche spülte. Das Wasser blühte gerade und sah giftiggrün aus. Der Löcher war gegen den Weg zu mit einigen dünnen Fichtenzweigen abgegrenzt. Der Johann nahm eine dieser Stangen und warf sie zornig ins Wasser. „Wenn's nur laufen löant und da hineinfallert“, brumnte er. „Geh, Johann“, sagte die Adelheid, „die tante meint's ja gut!“ „Daß sie der Teufel holl!“ rief der Johann und schaute finster drein. Die Adelheid hatte dervellen in ihrer Gelbtafche gesucht. Sie holte ein Papier heraus, in das etwas eingewickelt war: „Nimm's, Johann, du wirt's brauchen können; es wird dir gut tun und ein Marienkäfer ist auch dabei!“ Der Johann steckte das Geld ein. „Ich sagst dir hoat a Bergelt's Gott. — Und — na du weißt ja? Adelheid — die Alte — laßt der nicht alles g'fallen — du woachst, wie is moan.“ „Sorg' bi net um miß“, meinte jetzt leise die Adelheid, „und wenn du nimmer kummt.“ Sie warf einen Blick auf den Löcher. (Schluß folgt.)

